

lamentarier
England
und Portu
d wird eben
geru unter
Der Burde
selige Erz
Schwarzfä
dien".
Diener gel
nd Kopie
gel-Tabell
andere Mit
achtet. In
R. 5.50.
6.6 Amyl, 10
Koffelmarte
nd zwar für
ausgegeben
haltungen
aushaltung
Z. in der T
von vorn
der Protokoll
solche Ge
bezogen hab
Kartoffelmarte
aus. Fessla
Magistrat
enka
Mis., abent
arg", Schw
h-Sigun
eitgeber hier
lehten Sigu
es abgelau
Schlussfassung
bei Pflege in
Vorstand:
Vorhingend
zu Wiesbad
ag. 23. April
unglaube
Uhr im Bür
nast frei.
Aeltestenrat
n Stunde
Die
Arbeitertum
Hest für 10
g Volksstim
enka
N.
a hiermit die
herten zu ein
Sigung
8 1/2 Uhr.
in Wiesbad
den.
iffes;
chnung für
rag zum
nur über sol
ens 6 Vertret
des Vorstand

Abonnements:
Jahres 85 Pfennig einschließlich
Postlohn; durch die Post bezogen
Selbstabholung vierteljährlich
2.55, monatlich 85 Pfennig.
Bestellt an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
Volksstimme, Frankfurt/Main.
Telephon-Anschluss:
Post 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Einzelpl. Zeitungsloste 15 Pfg.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden ausgegeben
sein. Schluss der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Druckerei u. Verlagsanstalt,
G. m. b. H., Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Herausgegeben für Politik und Allgemeines: Richard
Kraus, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.
Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgarten 17.
Redaktionsbüro: Wehlgr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Wehlgr. 9, Telephon 3715.
Verantwortlich für den Inhalt: Georg Maier.
Verlag und Druck: Union-Druckerei und Verlags-
anstalt, G. m. b. H., sämtlich in Frankfurt am Main

Nummer 96 Dienstag den 25. April 1916 27. Jahrgang

Die Kritik an der amerikanischen Note. Eine Schlappe der Engländer in Mesopotamien.

Die amerikanische Note.
Deutschland und seine Verbündeten stehen vor der Ge-
fahr, zu ihren zahlreichen Kriegsgegnern in der alten Welt
nach die neue Welt als Feind zu bekommen. Damit droht
die amerikanische Note, die am Sonntag bei der deutschen
Regierung eintraf. Die Lage für die Neutralmächte ist
ungünstig. Weil sie sich übermächtiger und bedenkenloser Ge-
gen mit den fortgeschrittensten Mitteln der Kriegstechnik weh-
ren will ihnen ein aufstrebendes Land, das unseren Gegnern
Maschinen in Hülle und Fülle liefert, in den Arm fallen.
Das gleiche Gebot mit demselben Nachdruck an unsere
Gegner zu richten. Aus dieser einzigartigen Lage ergibt sich
der ganze Ton und die Fassung der amerikanischen Note.
Sie fußt ausschließlich auf dem „Suffern“-Fall, so wie ihn
die amerikanische und englische Regierung darzustellen belie-
ben, ohne jede Berücksichtigung deutscher Einwände. Die
„Suffern“-Fall soll und muß als reines Vorfalleschiff ohne War-
nung von einem deutschen Unterseeboot torpediert worden sein.
Es wird in einer Anlage zur amerikanischen Note behauptet,
das „Lusitania“- und „Arabic“-Fall sollen genau ebenso ge-
wesen haben, obgleich dort der stärkste Verdacht und fast die
Gewissheit besteht, daß auf Vorkriegsschiffen Munition trans-
portiert wurde. Und daraufhin wird in stärkster moralischer
Anspruch gemacht. Die Union, die uns durch ihre Waffen-
lieferungen erdrücken helfen möchte, spricht in sechsundwien-
zigsten Wendungen von den „Grundsätzen und Geboten der
Menschlichkeit“ im jetzigen Kriege. In dem immernähenden
Kriege zwischen Kapital und Arbeit, der die Union durchtobt,
läßt die Regierung Wilsons ihrerseits solche „Gebote und
Grundsätze der Menschlichkeit“ überhaupt nicht. Sie läßt die
Millionen amerikanischen Arbeiter fast ohne Arbeit und
Nahrung und schickt ihnen schreiende Truppen und Geheim-
agenten auf den Hals, wenn sie einmal ungeduldig aufbe-
gehren. Die Herren Amerikaner empfinden die Verletzung
der Menschlichkeit durch deutsche Unterseeboote offenbar des-
halb schwerer und einseitig, weil ihnen zahlreiche profitable Liefe-
rungen durch die deutschen U-Boote vernichtet worden sind.
Es mag sie sehr am Geldbeutel schmerzen. Aber es berechtigt
sie doch nicht dazu, aus diesem grauenhaften Kampfe
Deutschland allein herauszugreifen und zu bedrohen. Der
deutsche Bürger, der an früherer Stelle dieses Blattes zu Wil-
son spricht, sagt dem Präsidenten der Union sehr zutreffend,
daß erschreckend eine aufgedonnerte Moral wirken muß, die
Landes Ungeheuer gegen unsere Frauen und Kinder ruhig
läßt. Weil die amerikanische Note auf so laienhaftem und
unheimlichem Boden steht, deshalb ist sie so abstoßend ungerecht
und aufdringlich moralisch.

Interessen achten können? Geht das, ohne daß auch die Neu-
tralen mithelfen? Wahrscheinlich nicht. Auch diese müssen
dazu beitragen, die Durchführung der Gesetze der Menschlich-
keit zu ermöglichen. Dabei wird der deutsche Reichskanzler
Amerika darauf verweisen können, daß die ganze letzte Session
des deutschen Reichstags ausgefüllt war von dem Kampf
gegen die deutschen Kriegsschiffmacher, und daß der Reichs-
kanzler mit Hilfe der Parlamentarier die Politik im
U-Bootkrieg durchsetzte, die berechtigten Interessen der Neu-
tralen ehrlich berücksichtigen will. Der Lohn und der Dank
aus Amerika ist die neueste Drohnote! Sie wird, so hoffen
wir, die deutsche Reichsregierung nicht abbringen vom Weg-
fühler und lothaler Ueberlegung im Sinne der letzten Reichs-
tagsbeschlüsse, also auch der Verständigungsmöglichkeit über
die wirksamen Methoden des Unterseebootkrieges, den
wir leider brauchen, solange uns England vom Weltmeer ab-
schneiden will.

Die amerikanische Regierung hätte sich, ehe sie die schall-
stille Note schrieb, mehr bestimmen lassen sollen durch einen
anderen Amerikaner, der vor ihr die genaue Kenntnis der
Kriegsverhältnisse voraus hat. Der Stahlkönig Andrew Car-
negie schrieb vor Jahren ein kleines Büchlein „Deutschland
und Amerika“ (Deutsch in den Büchern der Kultur bei
Marquardt & Co. in Berlin). Dort fand er die Gerechtigkeit
und Macht des Wirtschaftskrieges der Union. Sie steht
an der Spitze der gewerblichen und Handelswelt. Aber gleich-
wohl ihr arbeitete sich Deutschland empor und überflügelte Eng-
land: „am Ende dieses Jahrzehnts wird es vielleicht im
Kampfe um die Stellung als zweite Industriation Englands
überbald haben.“ Und der amerikanische Industriekönig dreht
die Arbeits- und Organisationskraft der Deutschen, mit der
sie solche Wunder vollbringen; er sieht den rücksichtslosen
Kampf Englands um seine sinkende Vorratskraft kommen.
Aber er ist nicht so rückständig, in diesem Kampfe Deutschland
erdrücken und England helfen zu wollen, sondern er glaubt,
daß England geistiger Führer unter Verzicht auf seine Wirt-
schaftsmacht werden und bleiben könne, daß aber Amerika
und Europa mit Deutschland an der Spitze in friedlichem Wett-
bewerb den Fortschritt der Kultur fördern würden. So stellt
sich ein führender Geist der Union die künftigen weltpolitischen
Beziehungen der alten und der neuen Welt vor. Wilson
ist nicht sein Schüler. Hoffentlich gelingt es dem angefein-
deten Deutschland, gegen Wilson in Amerika zur Geltung zu
bringen, was ihm ein amerikanischer Industriekönig aus
höchster Achtung vor seinen Leistungen willig zuerkennt, das
Recht, sich gegen alle Reider, und seien es selbst englische,
kräftig zu behaupten.

Deutsche Pressstimmen.
Am tollsten gebärdet sich natürlich wieder der Westpolitiker
der „Deutschen Tageszeitung“, Graf Reventlow, der
einfach feststellt: „Wir halten nach wie vor einen militärisch zweck-
entsprechend geführten Unterseebootkrieg für ein Kriegsmittel,
welches viel mehr wert ist als der bisherige höchst unerspriessliche
Kampf zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten
Staaten. Wir sind auch der Ueberzeugung, daß jenes Kriegsmittel
die Nachteile weit überwiegt, welche sich aus dem Abbruch der
diplomatischen Beziehungen, ja aus einem deutsch-amerikanischen
Konflikt ergeben könnte. In dieser Ueberzeugung ist der Angelpunkt
der ganzen Frage und ihrer Entscheidung enthalten.“

In die gleiche Kerbe schlägt die „freikonservative „Post“, die
in der Einleitung ihres Artikels sagt: „So lange das Deutsche
Reich steht, ist ihm kein Ton geboten worden, wie der, den der Prä-
sident der amerikanischen Union in seiner letzten Denkschrift anschlägt.
Es ist ein Ton der Brechung; denn er zeigt, daß die gegen-
wärtige Regierung der Vereinigten Staaten nicht mehr verhandeln
will (?!), daß sie vielmehr den Meinungsstreit ohne weiteres
auf die letzte überhaupt mögliche Entscheidung hin auspielt.“

In der freisinnigen „Vossischen Zeitung“ meint A.
Wroter: „Man tut wohl Herrn Wilson nicht Unrecht mit der Ver-
mutung, daß die drohenden Schlussabläufe der Note zum Teil dem
Bedürfnis des Präsidenten nach einem neuen Kandidaten Wil-
son entspringen sind, sich als den starken Mann zu zeigen, ohne
daß er zum Bruch mit Deutschland unbedingt ent-
schlossen wäre. Bei genauer Prüfung der Note läßt sich
namentlich aus ihr ohne sonderlichen Zwang herauslesen, daß
Wilson nicht von uns verlangt, daß wir den Unterseebootkrieg
gänzlich einstellen, sondern nur, daß wir mit den gegenwärtigen
Methoden“ dieser Kriegsführung aufhören. Gemeint ist wohl, daß
unser U-Boot vor dem Torpedieren der Schiffe eine Warnung
ergeben lassen sollen, daß den auf diesen Schiffe befindlichen
Menschen Zeit gelassen werden soll, sich zu retten. Ob und in-
wieweit dieser Forderung ohne Gefahr für unsere Unterseeboote
und ohne Beeinträchtigung unserer Abwehrgabe erfüllbar ist, wer-
den die maßgebenden Stellen zu entscheiden haben.“

Das „Berliner Tageblatt“ schreibt: „Das deutsche
Volk in seiner ungeheuren Mehrheit wünscht keinen Krieg mit
Amerika. Einen solchen Zuwachs an Feindschaft mögen leicht-
herzige Politiker und Artikelreiber unterschätzen, die sich in
Strafposten gefallen. Aber das deutsche Volk wird auch das Schwer-
ste ertragen, wenn sich dieses Schwerste nicht abwenden läßt. Es

will, daß seine Leiter selber den rechten Weg finden, nicht, daß
fremder Wille zum Nachtgebot wird.“

Die katholische „Germania“ führt aus: „Es ist nicht zu
verkennen, daß durch die Note zwischen Deutschland und Amerika
eine außerordentlich ernste Lage geschaffen worden ist — eine ernste
Lage, aber keine verzweifelte. Was weiter werden wird,
hängt davon ab, welche Antwort die deutsche Regierung geben
wird. Wir haben das Vertrauen zu ihr, daß sie die rechte An-
wort finden wird, und sie selbst ist sich augenscheinlich dessen auch
sicher. Der sprechendste Beweis dessen ist, daß die amerikanische
Note ohne weiteres von ihr der Öffentlichkeit übergeben wor-
den ist.“

Der Reichskanzler ist am Sonntag aus dem Großen
Sauptanquartier nach Berlin zurückgekehrt und hat
Konferenzen mit dem amerikanischen Botschafter, sowie mit
zahlreichen anderen Persönlichkeiten gehabt.

Der Wortlaut der Note.
Berlin, 23. April. (B. A.) Die am 20. April abends von dem
hiesigen amerikanischen Botschafter überreichte Note lautet in der
Uebersetzung wie folgt:
„Euer Excellenz! Ich habe nicht verfehlt, unverzüglich meiner
Regierung telegraphisch die Note Eurer Excellenz vom 10. d. M.
zu übermitteln, betreffend gewisse Angriffe deutscher Unterseeboote
und insbesondere betreffend die unheimliche Explosion, die den fran-
zösischen Dampfer „Suffern“ am 24. März im englischen Kanal zer-
störte. Den Meinungen meiner Regierung entsprechend, habe ich
sehr die Ehre, Eurer Excellenz die folgende Antwort zu übermitteln:
Durch die jetzt im Besitz der Regierung der Vereinigten Staaten
befindlichen Nachrichten wird der Tatbestand im Falle der
„Suffern“
vollkommen festgestellt, und für die Folgerung, die meine Regierung
aus diesen Nachrichten gezogen hat, findet sie eine Bestätigung in
den Umständen, die in Eurer Excellenz Note vom 10. d. M. dar-
gelegt sind. Am 24. März 1916, ungefähr um 2 Uhr 50 Minuten
nachmittags, wurde der unbewaffnete Dampfer „Suffern“ mit 825
oder mehr Passagieren an Bord, unter denen eine Anzahl amerika-
nischer Bürger war, auf der Ueberfahrt von Kollisions nach Dieppe
torpediert. Die „Suffern“ war niemals bewaffnet; sie war ein
Schiff, das, wie bekannt, regelmäßig nur zur Beförderung von
Passagieren über den englischen Kanal benutzt wurde. Sie folgte
nicht der von Truppentransport- oder Präventivschiffen gefahrenen
Route. Ungefähr 80 Passagiere, Risikokontanten jeglichen Alters
und Geschlechts, darunter Bürger der Vereinigten Staaten, wurden
getötet oder verwundet. Eine sorgfältige, eingehende und gewissen-
hafte unparteiische Untersuchung durch Offiziere der Flotte und der
Armee der Vereinigten Staaten hat schließlich die Tatsache ergeben,
daß die „Suffern“ ohne Aufforderung zur Uebergabe torpediert
wurde, und daß der Torpedo, durch den sie getroffen wurde, deutscher
Herstellung war. Nach Ansicht der Regierung der Vereinigten
Staaten machten diese Tatsachen von Anfang an den Schluss un-
vermeidlich, daß der Torpedo von einem deutschen Unterseeboot ab-
gefeuert worden war. Sie findet jetzt diese Schlussfolgerung durch
die Ausführungen in der Note Eurer Excellenz bestätigt. Eine
vollständige Vorlegung des Tatbestandes, auf dem die Regierung
der Vereinigten Staaten ihre Schlussfolgerungen gegründet hat, ist
beigefügt.
Nach sorgfältiger Prüfung der Note der Kaiserlichen Regierung
vom 10. April bedauert die Regierung der Vereinigten Staaten,
sagen zu müssen, daß sie aus den Darlegungen und Vorschlägen
dieser Note den Eindruck erhalten hat, daß die Kaiserliche Regierung
verfehlt hat, den Ernst der Situation zu würdigen, die sich nicht
nur durch den Angriff auf die „Suffern“ ergeben hat, sondern
durch die ganze
Methode und den Charakter des Unterseebootkrieges,
wie sie zutage getreten sind infolge der während eines Zeitraumes
von mehr als 12 Monaten von den Befehlshabern der deutschen U-
Boote uneingeschränkt gedachten Uebung unerschütterlicher Ver-
sicherung von Handelsschiffen aller Art, Nationalität und Bestim-
mung.
Wenn die Verletzung der „Suffern“ ein vereinzelter Fall ge-
wesen wäre, so würde das der Regierung der Vereinigten Staaten
die Hoffnung ermöglichen, daß der für die Tat verantwortliche Offi-
zier seine Befehle eigenmächtig übertreten oder in strafbarer Zu-
lässigkeit die vorgeschriebenen Vorsichtsmaßregeln außer acht ge-
lassen habe und daß der Verantwortliche durch seine entsprechende
Verurteilung in Verbindung mit einer förmlichen Abkündigung seiner
Handlung und Begehung einer angemessenen Entschädigung durch
die Kaiserliche Regierung Genüge geschehen könnte. Aber obwohl
der Angriff auf die „Suffern“ offensichtlich nicht zu verteidigen war
und einen so tragischen Verlust an Menschenleben verursachte, daß
er als eines der schrecklichsten Beispiele der Unmenschlichkeit des
Unterseebootkrieges, wie ihn die Kommandanten der deutschen
Schiffe führen, erscheint, so steht er unglücklicherweise nicht allein.
Im Gegenteil, die Regierung der Vereinigten Staaten ist durch die
Freiheit der neuesten Zeit zu dem Schluss genötigt, daß es nur
ein Fall, wenn auch nur einer der schwersten und betrübendsten, ist
für die vorbedachte Methode und den Geist, mit dem unerschütterliche
Handelsschiffe aller Art, Nationalität und Bestimmung zerstört
werden, und die um so unentbehrlicher geworden sind, je mehr die
Tätigkeit der deutschen Unterseeboote in den letzten Monaten an
Intensität und Ausdehnung zugenommen hat.
Die Kaiserliche Regierung wird sich erinnern, daß, als sie im
Februar 1915 ihre Absicht angekündigt hat, die Gewässer um Grob-
britannien und Irland als Kriegsgebiet zu behandeln und alle

Handelschiffe in feindlichem Eigentum, die innerhalb dieser Gebiete angetroffen werden sollen, zu vernichten, und als sie an alle Schiffe, sowohl der Neutralen wie der Kriegführenden, die Warnung erging, die sie zu versenkten Gewässern zu meiden oder sich auf eigene Gefahr dorthin zu begeben, die Regierung der Vereinigten Staaten

ernstlich protestiert

bat. Sie nahm den Standpunkt ein, daß eine solche Politik nicht verfolgt werden könnte, ohne beständige schwere und eisenfandige Verletzungen des anerkannten Völkerrechts, besonders wenn die Unterseeboote als ihre Werkzeuge Verwendung finden sollten, insofern als die Regeln des Völkerrechts, Regeln, beruhend auf den Grundsätzen der Menschlichkeit und dem Schutze des Lebens der Nichtkombattanten auf See aufgestellt, nach der Natur der Sache durch solche Schiffe nicht beachtet werden könnten. Sie gründete ihren Protest darauf, daß Personen neutraler Nationalität und Schiffe neutraler Eigentümer den äußersten und unerträglichsten Gefahren ausgesetzt sein werden, und daß unter den damals obwaltenden Umständen die Kaiserliche Regierung keinen rechtmäßigen Anspruch darauf geltend machen konnte, einen Teil der hohen See zu schließen. Das hier in Betracht kommende Völkerrecht, auf das die Regierung der Vereinigten Staaten ihren Protest stützte, ist nicht neuen Ursprungs oder gegündet auf rein willkürliche, durch Vereinbarung aufgestellte Grundsätze. Es beruht im Gegenteil auf offenkundigen Grundsätzen der Menschlichkeit, die seit langem in Geltung, mit Billigung und durch ausdrückliche Zustimmung aller zivilisierten Nationen. Die Kaiserliche Regierung bestand trotzdem darauf, die angeforderte Politik fortzuführen, indem sie die Hoffnung ausdrückte, daß die bestehenden Gefahren, jedenfalls für neutrale Schiffe, durch die Inkonsistenz auf ein Mindestmaß beschränkt würden, die sie dem Kommandanten ihrer Unterseeboote gegeben hatte, und verbatte die Regierung der Vereinigten Staaten, daß sie jede mögliche Vorsichtsmaßregel anwenden würde, um die Rechte der Neutralen zu achten und das Leben der Nichtkombattanten zu schützen.

In Verfolg dieser Politik des Unterseeboottkrieges gegen den Handel seiner Feinde, die so angeordnet und trotz des feierlichen Protestes der Regierung der Vereinigten Staaten begonnen wurde, haben die Unterseebootskommandanten der Kaiserlichen Regierung ein Verfahren solcher rückwärtigen Verletzung geübt, die mehr und mehr während der letzten Monate deutlich werden ließ, daß die Kaiserliche Regierung keinen Weg gefunden hat, ihren solchen Verletzungen aufzuerlegen, wie sie gehofft und versprochen hatte. Immer wieder hat die Kaiserliche Regierung der Regierung der Vereinigten Staaten feierlich versichert, daß zum mindesten

Passagierschiffe

nicht in dieser Weise behandelt werden würden. Gleichwohl hat sie wiederholt zugelassen, daß ihre Unterseebootskommandanten diese Versicherungen ohne jede Abkündigung misachteten. Noch im Februar dieses Jahres machte sie davon Mitteilung, daß sie alle besaßenen Handelschiffe im feindlichen Eigentum als einen Teil der besaßenen Seestreitkräfte ihrer Gegner betrachten und als Kriegsschiffe behandeln werde, indem sie sich so, wenigstens implizite, verpflichtete, nichtbesaßene Schiffe zu warnen und das Leben ihrer Passagiere und Besatzungen zu gewährleisten. Aber sogar diese Versicherung haben ihre Unterseebootskommandanten unheimlich außer acht gelassen. Neutrale Schiffe, sogar neutrale Schiffe auf der Fahrt von einem neutralen nach einem neutralen Hafen, sind ebenso wie feindliche Schiffe in ständig wachsender Zahl zerstört worden. Manchmal sind die angegriffenen Handelschiffe gewarnt und zur Weitergabe aufgefordert worden, bevor sie beschossen oder torpediert wurden. Manchmal ist ihnen Passagieren und Besatzungen die dringende Sicherheit zugebilligt worden, daß man ihnen erlaube, in die Boote zu gehen, bevor das Schiff versenkt wurde. Aber wieder und wieder wurde keine Warnung gegeben, nicht einmal den Personen am Bord eine Rettung in die Boote gestattet. Große Ozeandampfer, wie die „Lusitania“ und „Arabic“, und reine Passagierschiffe, wie die „Sussex“, sind ohne jede Warnung angegriffen worden, oft bevor sie gewarnt wurden, daß sie sich einem besaßenen feindlichen Schiff gegenüber befanden, und das Leben der Nichtkombattanten, Passagiere und Mannschaften wurde unterschiedslos und in einer Weise vernichtet, die die Regierung der Vereinigten Staaten nur als leichtfertig und jeder Verurteilung entbehrend erachten konnte. Keinerlei Grenze wurde in der Tat der weiteren unterschiedslosen Verletzung von Handelschiffen jeder Art und Nationalität außerhalb der Gewässer gesetzt, die die Kaiserliche Regierung als in der Kriegzone gelegen zu bezeichnen beliebt hat.

Die Liste der Amerikaner,

die auf so angegriffenen und zerstörten Schiffen ihr Leben verloren haben, ist vom Monat zu Monat gewachsen, bis die verhängnisvolle Zahl der Opfer in die Hunderte gestiegen ist.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat eine sehr geduldige Haltung eingenommen. Auf jeder Stufe dieser furchtbaren Ermordung von Tausenden über Tausende war sie bestrebt, durch eine wohl überlegte Berücksichtigung der außergewöhnlichen Umstände eines Krieges ohne Beispiel sich fassen und durch Gerüche echter Freundschaft für Volk und Regierung Deutschlands leiten zu lassen. Sie hat die aufeinanderfolgenden Erklärungen und Versicherungen der Kaiserlichen Regierung, als selbstverständlich in voller Aufrichtigkeit

teit und in gutem Glauben abgegeben, angenommen und hat die Hoffnung nicht aufgegeben, daß es der Kaiserlichen Regierung möglich sein werde, die Handlungen der Befehlshaber ihrer Seestreitkräfte in einer Weise zu regeln und zu überwachen, die ihr Verhalten mit den anerkannten, im Völkerrecht verankerten Grundsätzen der Menschlichkeit in Einklang bringen werde. Sie hat den neuen Verhältnissen, für die es keine Präzedenzfälle gibt, jedes Zugeständnis gemacht und war willens, zu warten, bis die Tatsachen unmissverständlich und nur einer Auslegung fähig wurden. Sie ist nun einer gerechten Würdigung ihrer eigenen Rechte schuldig, der Kaiserlichen Regierung zu erklären, daß dieser Zeitpunkt gekommen ist. Es ist ihr zu ihrem Schmerze klar geworden, daß der Standpunkt, den sie von Anfang an eingenommen hat, unvermeidlich richtig ist, nämlich, daß der Gebrauch von Unterseebooten zur Verletzung des feindlichen Handels notwendigerweise, gerade wegen des Charakters der verwendeten Schiffe, unter Angriffsmethoden, die ihre Verwendung naturgemäß mit sich bringt, gänzlich unvereinbar ist mit den Grundsätzen der Menschlichkeit, den seit langem bestehenden und unbestrittenen Rechten der Neutralen und den heiligen Vorrechten der Nichtkombattanten.

Wenn es noch die Absicht der Kaiserlichen Regierung ist, unbedingte und unterschiedslos weiter gegen Handelschiffe mit Unterseebooten Krieg zu führen, ohne Rücksicht auf das, was die Regierung der Vereinigten Staaten als die heiligen und unbedingten Gesetze des internationalen Rechts und die allgemein anerkannten Gebote der Menschlichkeit ansehen muß, so wird die Regierung der Vereinigten Staaten schließlich zu der Forderung gezwungen, daß es nur einen Weg gibt, den sie - den kann.

Sobald die Kaiserliche Regierung nicht jetzt unverzüglich ein Aufgeben ihrer gegenwärtigen Methoden des Unterseeboottkrieges gegen Passagier- und Frachtschiffe erklärt und bewirkt sollte, kann die Regierung der Vereinigten Staaten keine andere Wahl haben, als die

diplomatischen Beziehungen zur deutschen Regierung ganz zu lösen.

Einen solchen Schritt folgt die Regierung der Vereinigten Staaten mit dem größten Widerstreben ins Auge; sie fühlt sich aber verpflichtet, ihn im Namen der Menschlichkeit und der Rechte neutraler Nationen zu unternehmen.

Ich erlaube diese Gelegenheit, um einer Erzählung die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung zu erneuern.

Weg.: Gerard.

Im amerikanischen Kongreß.

Vor dem Kongreß führte Wilson aus:

Zur Verfolgung der Tauchboottkriegführung gegen den Handel der Feinde, die Deutschland trotz des ersten Einspruchs unserer Regierung unternommen hat, haben die deutschen Tauchbootskommandanten Handelschiffe mit immer größerer Leichtigkeit angegriffen, nicht nur auf hoher See im England und Irland herum, sondern wo immer sie sie antreffen konnten, und in einer Weise, die immer und immer unheimlicher und immer und immer unterschiedlicher wurde, und während die Monate dahingingen, weniger und weniger unter Beobachtung irgendwelcher Schranken, und sie haben bedenkenlos ihre Angriffe auf Schiffe jeder Nationalität und Schiffe, die sich in jeder Art von Diensten befanden, gerichtet. Eine Tragödie auf See ist der anderen gefolgt in einer Weise und unter solchen Begleitumständen, daß offenbar wurde, daß diese Kriegführung, wenn das noch eine Kriegführung ist, nicht fortgesetzt werden kann ohne handgreifliche Verletzung der Gesetze der Menschlichkeit. Was auch die Ansicht und Absicht der deutschen Regierung ist, sie hat offenbar bewiesen, daß es ihr unmöglich ist, solche Angriffe abzuwehren auf den feindlichen Handel innerhalb der Grenzen zu halten, die durch Vernunft oder Menschlichkeit gesetzt werden. Einer der letzten und schrecklichsten Vorfälle dieser Kriegführung war die Vernichtung der „Sussex“. Dieser muß, wie die Vernichtung der „Lusitania“, als ein so einzigartig tragischer und ungeheurer Fall angesehen werden, daß er ein schreckliches Beispiel für die Unmenschlichkeit der Tauchboottkriegführung ist, wie sie die Kommandanten der deutschen Fahrzeuge in den letzten zwölf Monaten betrieben haben. Wenn dieser Vorfälle für sich allein dastünde, so könnte irgend eine Erklärung, eine Mißbilligung durch Deutschland, eine Feststellung eines verbrecherischen Fehlers oder willkürlichen Ungehorsams seitens des Kommandanten des Fahrzeuges, das den Torpedo abgefeuert hat, gesucht oder angenommen werden; aber unglücklicherweise steht er nicht allein. Die jüngsten Ereignisse machen den Schluß unausweichlich, daß er nur ein Beispiel, obwohl eines der schwersten und betrübendsten Beispiele, ist für den Geist und die Art der Kriegführung, die die deutsche Regierung absichtlich angenommen hat, und die von Anfang an die deutsche Regierung dem Wortwurde ansah, daß sie alle Rechte der Neutralen heillos zerstört, indem sie nur ihr eigenes augenblickliches Ziel im Auge habe. Die amerikanische Regierung hat sich bemüht, sich von jeder zu weitgehenden Handlung oder Einspruch durch bedächtige Erwägung der außerordentlichen Umstände dieses Krieges, der keinen Vorgänger in der Geschichte kennt, fernzuhalten, und ließ sich in allem, was sie sagte oder tat, von den

Gefühlen echter Freundschaft leiten, die immer das Volk der Vereinigten Staaten gegenüber dem deutschen Volke gehegt hat und auch fortgesetzt zu hegen.

In dieser Entscheidung bin ich mit schmerzhaftem Bedauern gekommen. Ich bin sicher, daß alle bedachtamen Amerikaner die Möglichkeit eines Vorgehens, wie es in Aussicht genommen ist, mit aufrichtigem Widerstreben entgegenzusehen werden, aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir in gewisser Weise und durch den Druck der Umstände die verantwortlichen Vorfälle für die Rechte der Menschlichkeit sind, und daß wir nicht hilflos dastehen dürfen, während diese Rechte allmählich vollständig beiseite geschoben werden. Im germalnenden Strome dieses schrecklichen Krieges sind wir es der Rücksicht auf unsere eigenen Rechte als Nation, unserem Pflichtgefühl als Vertreter der Rechte der Neutralen der ganzen Welt und einer gerechten Auffassung der Rechte der Menschlichkeit schuldig, jetzt mit äußerstem Ernst und Eile den Standpunkt einzunehmen, den ich eingenommen habe, um zwar im Vertrauen darauf, daß ich Ihre Billigung und Ihren Beistand finden werde. Alle ernst denkenden Männer müssen sich in der Hoffnung vereinigen, daß die deutsche Regierung, die in anderen Fällen als Verfechter alles dessen dagestanden hat, für was wir jetzt im Interesse der Menschlichkeit eintreten, die Verurteilung unserer Forderungen übernehmen möge und ihnen in dem Maße begegnen wird, in dem sie gestellt worden sind.

Eine Antwort an Wilson.

Herr Präsident!

Ihre Note an die Regierung des Deutschen Reichs hat wie wie Millionen Menschen in diesem Lande, ein Omen an der Tür der Unruhe bereitet.

Denn, um es gerade heraus zu sagen, die Art Ihres Vorgehens wird mit Sicherheit die Verlängerung des unendlichen Leidens bewirken, das große Teile der Erde heimsucht. Ja, das ist gewiß, weil der eine streitende Teil unter allen Umständen, mag Deutschland der Forderung, die Sie stellen, Genuge tun oder sie ablehnen, in der Unversicht der Härte wird, Deutschland zu Boden werfen zu können.

Daß noch mehr Hunderttausende fallen, das wird die praktische Wirkung sein jener stolzen Verkündung der Gebote der Menschlichkeit, die Ihre Note enthält.

Herr Präsident, ich einmal haben Sie in Ihrer Note die Gebote der Menschlichkeit angerufen, haben Beachtung der unbedingten Rechte der Neutralen verlangt und der heiligen Vorrechte der Menschlichkeit.

Welch eine tolle Höhe, von der herab Sie im Namen der Menschlichkeit und der Menschlichkeit reden!

Aber, Herr Präsident, haben Sie wohl bedacht, daß im Namen der Menschlichkeit nur reden darf, wer selbst ihren Geboten Genuge leistet? Ich will nicht davon sprechen, daß Sie dem Reichen, das Sie zum Staatsoberhaupt gewählt hat, noch Jahr um Jahr Scharen Kinder moralisch und physisch Grunde geben, weil ein Oberstes Gericht, das sich schuldig an den Kapitalverbrechen stellt, „im Namen der Freiheit“ sein Vergehen die industriellen Schutzgesetze erhebt. Ich will schweigen von dem Massenmord in Gruben und auf Eisenbahnen der Vereinigten Staaten, der erwiesenermaßen geschieht, und mehr strafflos geschieht, weil die Gewinnlust der Eigentümer die Schutzmaßnahmen spart. Nicht verweilen will ich bei den schrecklichen Schiffsverkehrsatastrophen Amerikas: immer wieder versinkt ein überladener Ausflugsdampfer und Hunderte, ja Tausende kommen dabei um. Ich will auch kein Verweilen machen von der wichtigsten Verfolgung, der im Machtbereich der Vereinigten Staaten immer wieder farbige ausgebeutet sind. Darum soll hier keine Rede sein, denn dabei handelt es sich ja um „innere Angelegenheiten“ Ihres Landes. Auch von der Verletzung von Waffen und Munition, die bestimmt auch „Nichtkombattanten“ getötet haben (in Belgien, in Nordfrankreich, vielleicht auch durch Fliegerbomben Kinder und Frauen in Deutschland), soll hier kein Aufhebens gemacht werden.

Nein, Herr Präsident, vorbehaltlos will ich auf den Boden treten, von dem aus Sie die Gebote der Menschlichkeit verkünden, auf den Boden der seit langem bestehenden und unbestrittenen Rechte der Neutralen und der heiligen Vorrechte der Nichtkombattanten.

Nun wohl, Herr Präsident: die Rechte der Neutralen schließen ein das Recht des Handels mit Dingen, die nicht dem Kriegsgebrauch dienen, und die heiligen Vorrechte der Nichtkombattanten verlangen, daß keine Kriegspartei die Neutralen an der Darreichung der Nahrung für sie, die Nichtkämpfer, hindert.

preis hätte beverben sollen. Er lag unbewacht, den Kopf im Stroh, den Kopf auf die Hand gestützt; seine klaren Augen glänzten unter den halbgeschlossenen Lidern. Ich erriet, daß ihn die gleichen Gefühle bewegten wie mich. Unser Kameraden — wir waren unser fünfzehn in dem Keller — schweigend. Die meisten hatten bis jetzt nur Schandapparat gehört, so daß sie von diesem vervollkommenen Präzisionsinstrument ein wenig verblüfft wurden. Das Lied wurde lebhafter, um in einer Woge der Begeisterung zu enden.

„Das ist doch prächtig, dieser Lied“, sagte der Korporal ein Normanne, seines Zeichens ein Weber. Er näherte sich dem Grammophon und ließ sich von Brodard die Platte geben. Dann hielt er sie gegen die Kerze, um die Aufschrift zu lesen. „Wagner... Wagner?“ „Was ist das, Gourjaint?“ „Ein großer Komponist“, erwiderte mein Nachbar mit der gleichen ruhigen Stimme.

„Wagner? Oh. Wir scheint den Namen hob“ ich auch schon gehört... Ist das nicht ein Deutscher?“ „Doch.“

Es folgte ein kurzes Schweigen, so daß man aus der Ferne, von Osten zwei dumme Kanonenschläge hörte. Plötzlich stürzte sich Brodard, der noch neben seinem Grammophon gekauert hatte, wie ein Tiger auf den Korporal und entnahm ihm die Platte. „Gib her.“ „Was, wir haben unser Trommelfell mit deutscher Musik...“ Das ist schändlich! Sieh, was ich damit mache.“ Mit diesen Worten schlug er die Platte heftig auf den Tisch, bis ihm nur noch ein Schall in der Hand blieb. Er murmelte noch einige Worte, die nur Tadel für Gourjaint sein sollten, daß er ihn nicht sofort aufgeklärt hatte.

„Hast du noch mehr?“ fragte der Korporal.

„Eine.“

„Was für eine?“

„Nach so was Deutsches. Die Aufschrift kann ich nicht lesen. Ich will sie auch zerbrechen.“

„Bist doch, Brodard, sie vorher. Es könnte ja ein schändliches Lied sein.“

Dieser Einwand schien Brodard stutzig zu machen. Er legte die Platte auf den Apparat auf. Ich erinnere mich sehr deutlich auf dieses lechte Bild: Brodard über seine Nase gebeugt und bereit, mit dem Finger den kleinen Hebel des Gangwerks anzustoßen.

Feuilleton.

Das Grammophon.*)

Wald leise, bald kraftvoll, ein wenig näselnd, sang ein Cello das Lied. Ich mag das Grammophon nicht; aber an diesem Abend ertug ich es und hörte sogar zu. Ich küßte wieder die Begeisterung, die dasselbe Lied vor dem Krieg in mir weckte, in jener glücklichen und schon so fernen Zeit, da ich das Beste meines Lebens der Kunst weihete.

Winterstürme wichen.

Dem Wonnemond,

In mildem Lichte

Leuchtet der Berg.

Die Töne riefen mir die Worte ins Gedächtnis, und unwillkürlich bog ich den symbolischen Sinn des Gedichtes auf die Gegenwart.

Auf Linden Lüssen

Reicht und lieblich,

Wunder webend

Er sich wiegt.

Ich war in einem Keller. An einer Tisch, im Lichtkreis einer in einem Flaschenbalz stehenden Kerze saßen vier Kartenspieler. Der gelbe Schein der Flamme ließ die blauen Mäntel der Spieler kaum erkennen. Ihre Gesichter erschienen im Kontrast von Licht und Schatten charakteristischer als am Tage; das Licht zeichnete von der Stirn zu den Brauen und zur Wange eine helle Linie, traf je nach der Bewegung des Kopfes die Nase und streifte Bart und Schnurrbart; die Hände tauchten beim Spiel ins Licht und sanken ins Dunkel zurück.

Ein Gluck und ein Hausschlag auf den Tisch: „Ich spiele nicht mehr!... Das ist wahnsinnig, ein solches Gedicht... Ich verliere wieder sechs Sous.“ Am Grammophon sang das Cello immer noch sein Lied. Der Apparat stand auf einer Kiste in der mir gegenüberliegenden Ecke des Kellers. Von

*) Diese Strophe ist den „Contes véridiques des tranchées“ („Wahnsinnige Erzählungen aus dem Schützengraben“) entnommen. Die bei A. Remette in Paris erschienen sind und in Frankreich viele Leser fanden. Die Red.

meinem Platz auf dem Stroh aus sah ich ihn undeutlich hinter dem Tisch und den Beinen der Phosphorspieler. Neben ihm kauerte der „Polu“, der ihn in den Ruinen einer Villa entdeckt und hergebracht hatte „zum Zeitvertreib für die Kampagne“. Der musikalische Soldat kannte den Wert seines improvisierten Konzertes nicht, obwohl er auf der Aufschrift der Platte entziffert hatte: „Wagner, Die Walküre, Frühlingssong“. Aber er nahm seine Rolle sehr ernst und der Rhythmus der Spieler ärgerte ihn.

„Schweigst einmal! Das ist doch edle Musik. Aus einer Oper, oder nicht, Gourjaint? Du verstehst dich ja darauf.“ Eine ruhige Stimme zu meiner Rechten sagte: „Ja, es ist eine Oper.“

„Parbleu, das merkt man. Halt, ich fange nochmal an. Und probiert jetzt, die Klappe zu schließen, he?“

„O“, rief jener, den man in seiner dunklen Ecke nicht sehen konnte, „schließt sie alle, und du Brodard auch. Du gehst mir auf die Nerven mit deiner Musikboxe. Ich bin müde; laß mich schlafen, es ist Zeit.“

„Was, du gehst also mit den Gähnern ins Bett. Es ist kaum sieben Uhr.“

„Es ist Nacht.“

„Schlaumerci! Da unten ist's ja immer Nacht.“ Unter diesen Worten hatte Brodard sein Grammophon wieder aufgezogen. Der Apparat spielte das Stück von neuem. Diesmal brachte mir die Wiederholung der gleichen Klänge genau an der gleichen Stelle die Mechanik noch mehr zum Bewußtsein; aber der von einem Klavier gedämpft begleitete Klang des Cellos blieb ziemlich rein, und ich wurde von der Schönheit von Siegmunds Hoffungssehne ergriffen. Denn Siegmund singt den Triumph der Tapferkeit über die Falschheit, des Edelmut über die Niedrigkeit, des freien Willens über den Unterdrückten, des menschlichen Willens über das Schicksal. Gleich wird er für seinen Glauben sterben, aber dieser wird ihn überleben, und sein Nachkomme, zwar ein Opfer der tyrannischen Macht der Götter, wird doch ihren Fall bereiten. Während ich die Schreden des jetzigen Schicksals schmerzhaft empfand, schloß mein Herz von unendlicher Hoffnung.

Ich wandte mich mechanisch zu Gourjaint, der neben mir auf dem Stroh lag. Er ist ein junger Komponist, Schüler des Konservatoriums, der sich im Jahre 1915 um den Rom-

Das sind Rechte, die in der Tat seit langem unbestritten waren, heilige Vorrechte. In diesem schauderhaften Kriege haben sie nicht gegolten. Vom ersten Tage an wurden sie aufgegeben, soweit sie Deutschland zugute kommen konnten. Und länger der Krieg dauerte, um so deutlicher wurde es, daß die Auszehrung der Nichtkombattanten die vornehmste Aufgabe Englands darstellt. Wenn sie ihre unschuldigen Kinder hungern und weinen, am Hunger langsam sterben sehen, so werden die deutschen Krieger vor Scham hinfallen, Deutschland müsse sich ergeben — so war und ist Englands Rechnung. Eine teuflische Rechnung. Von Menschlichkeit ist da keine Rede, das ist ärger als die größte Barbarei, das ist die furchtbarste Schamlosigkeit, die erdacht werden kann.

Denn, bedenken Sie es wohl, Herr Präsident: bis ein solches Volk aus Hunger auf Gnade und Ungnade sich ergibt, nimmt es das Meiste auf sich, trägt es das Böse, die furchtbare Opfer. Und was wissen Sie davon, Herr Präsident, welche Opfer das deutsche Volk getragen hat, unsere Greise, unsere Frauen, unsere Kinder. Der Hunger ist noch keine, der sollten nicht auch Sie sich eine Vorstellung machen können, wie in Volkskreisen, die vordem sich eben noch ausreichend ernähren konnten, die allgemeine, außerordentlichste Nahrungsbeschränkung wirkt? Herr Präsident, man nennt Sie einen Mann, der die Weisheiten der Philosophie und die Lehren der christlichen Religion in sich aufgenommen hat. Bittert Ihr Herz nicht bei der Vorstellung von dem schmerzhaften Kinderdarm, der durch Ihre Schuld in Deutschland geschieht?

Ja, durch Ihre Schuld! Denn bei Ihnen stand es, den Ihnen so empfindlich verkündeten Rechten der Neutralen und den heiligen Vorrechten der Nichtkombattanten Vorrang zu erweisen! Sie brauchten nur an England zu erklären: entweder freie Durchfuhr von Nahrungsmitteln für Nichtkombattanten auch in Deutschland (es konnte ja über neutrale Häfen geschehen) — oder Zurückhaltung der Lebensmittel für England!

So, Herr Präsident, hätten Sie den Rechten der Neutralen und den Grundsätzen der Menschlichkeit gedient! Und Sie hätten zugleich den Unterseefrieden gegen Handelschiffe geschützt. Sie hätten keinen Anlaß gehabt zur schmerzhaften Klage, daß die Zahl allein der geopferten Amerikaner in die Hunderte laufe. Ja, mich will bedünken, eine solche Haltung hätte Hunderttausende Menschenleben retten können, wenn mit der Beilegung des Auszehrungskrieges wäre auch die Bahn freigeworden für Friedensverhandlungen. So, Herr Präsident, hätten Sie wirklich für die Menschlichkeit und für die Menschheit gewirkt.

Haben Sie noch nie die Dinge von dieser Seite betrachtet? Haben interessierte Kreise etwa Sie gehindert, Ihre wirkliche Aufgabe zu erkennen?

Ueber die Mahnen schrecklich ist, was seit länger als zwanzig Monaten die Welt erfüllt. Schauderhaft ist auch das, was im Unterseefriede geschieht. Glauben Sie nicht, Herr Präsident, daß nicht auch Millionen Deutsche im Inneren erschüttert würden bei der Kunde von Katastrophen, die Ihre Note anzeigt? Aber die Not dieses Krieges ist so viel tausendfach größer, daß ich dem Streiter für die Grundsätze der Menschlichkeit ein höheres Ziel weisen kann. Herr Präsident: mit Massenmord bedroht uns Englands Mißhandlung der Rechte der Neutralen und der heiligen Vorrechte der Nichtkombattanten. Mit dem Mord unserer Frauen und Kinder! Wenn Sie

Da fiel etwas Schweres auf meine Schultern, und der Boden hob sich unter mir. Meine Lider schlossen sich krampfhaft. Mein Kopf klappte, die Luft heulte in meine Ohren, das Trommelfell fast platzte; ich würde die Angst des Sterbens, der nach Atem ringt. Ich lehnte mich um und sah mit der Stirn gegen einen harten Gegenstand; ich suchte mit den Händen, meine Finger arften den Absatz eines Stuhls. Die Last, die auf mich gefallen war, war weg. Ich schaute die Augen und richtete mich auf. Um mich herrschte durchdringendes Dunkel. War ich blind geworden? Nein, meine Augen schmerzten nicht, meine Lider öffneten und schlossen sich regelmäßig; ich fühlte auch kein Blut im Gesicht. Ein verworrenes Rauschen erfüllte den Raum. Wählich erhob sich ein ironischer Buldoberdruck: „Was ist denn das für eine Turnerei!“ Ich erkannte Edwardss Stimme. Noch vor einem Augenblick durch die ganze Breite des Stellers von mir getrennt, befand er sich jetzt links von mir, Schulter an Schulter mit mir. Staub und Gips regneten auf meinen Kopf. „So, du bist's, Brodard“, sagte ich unwillkürlich laut. „Ich habe, wir haben da eine nette Granate erwischt.“

„Das ist keine Granate“, erklärte zu meiner Rechten die Stimme Gourjants. „Will denn keiner hier Licht machen?“ „Kammerdiener, zünde die Kerze an.“

Frankfurter Theater.

Das Wintermärchen im Shakespears-Jallus des Schauspielhauses. Wie groß das alte Meisters Erzählerkürste war, wie wohl sie in unserem viel geschmückten Seimattlande heimisch und verstanden werden, zeigte die willige Gerechtigkeit, mit der das Publikum der gestrigen Aufführung des Wintermärchens folgte. — Aus dem Schmerz und der anstehenden Verzweiflung des 1. Teils ließ man sich gerne emporklimmen in Lust und Scherz im 2. Teil, der ja auch den Titel des Märchens mit größerem Rechte trägt. Und hier ergöteten am meisten die köstlichen Volksweisen, in denen der Dichter mit Schauern, jungen Tölpeln und Gaunern lacht und Heile feiert. Die drei Hauptgestalten, der Schächer (Herr Sachs), der Mädel (Herr Brühl) und der Gauner (Herr Jampfen) waren ein wohlgefügtes Trio, das sich loblichstweise von Liebertreibern fernhielt. Im ganzen scheinen uns die höchsten Szenen weniger gelungen zu sein, als die bauerischen, was zumeist Schuld des Herrn Wendt sein mag, der den in Eiferfucht verblendeten König Leontes von Sizilien gar zu laut und unbedarft gab, was auf die Dauer sehr ermüdend wirkt. Durch das sofortige Anschlagen der stärksten Töne beraubt er sich jeder Regierbarkeit; sowohl in der Eiferfucht, als in der Ironie. — Frau Mattmann war wie immer die wunderbare, leichtvolle und doch liebreizende Königin und auch von all diesen vielen anderen Mitwirkenden ist Gutes zu sagen.

Die Inszenierung gibt für die Volkskassen immer den Rahmen und wird doch mit kleinen Effekten gekleidet. Die fortwährende Handlung und Stimmung gerecht. Nur möchte man gleich ungedulden Kindern noch weniger Pausen zwischen den einzelnen Bildern haben und denkt heimlich an Shakespears primitive, unvollkommene Bühne, bei der die Phantasie die Interpretin des Regisseurs war.

L. H.

ermessen können, was das bedeutet, dann werden Sie sich bemühen, Ihre Einseitigkeit gut zu machen. Sie werden trachten, Deutschlands Unterseefriede, dessen Schrecken auch uns Deutschen die Herzen erzittern läßt, aufzuhalten, aufzuheben durch einen Druck auf England, der die Aufhebung des Hungerkrieges gegen Greise, Frauen und Kinder erzwingt.

Herr Präsident, England hat einmal eine Art seltsamen Schiedsgerichts vorgeschlagen: greifen Sie jetzt den Vorschlag auf! Fordern Sie, daß die Streitparteien einem Schiedsgericht sich stellen, das entscheidet nicht nur über den Unterseefrieden, sondern über die Veranlassung des Unterseefriedes: den Hungerkrieg gegen Nichtkämpfer!

So werden Sie wahren die „seit langem bestehenden und unbestrittenen Rechte der Neutralen und die heiligen Vorrechte der Nichtkombattanten“!

Ein deutscher Bürger.

Zwei deutsche Tagesberichte.

Großes Hauptquartier, 23. April. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Unsere neugewonnenen Gräben an der Straße Langemark-Heers mußten infolge hohen Grundwassers, das einen Anstich ummischte, geräumt werden. Gegen morgen wurde südlich St. Eloi ein englischer Handgranatenangriff abgelehnt. Englische Patrouillen, die nach stärkerem Vorbereitungsfeuer nachts gegen unsere Linien beiderseits der Straße Ypern-Albert vorgingen, wurden zurückgewiesen.

Bei Tranch-ic-Bal mißlang ein feindlicher Gasangriff; die Gaswolke schlug in die französische Stellung zurück.

Links der Maas wurden südlich von Hancock und westlich der Höhe „Toter Mann“ feindliche Gräben genommen. Rechts des Flusses in der Boesche und auf den Höhen bei Cambres blieb die Gefechtsintensität auf andauernd sehr lebhaften Artilleriekämpfe beschränkt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des Naroczsee endete ein russischer Angriff in etwa 2000 Mann Verlusten an unserem Hindernis. Sonst außer stellenweise auffrischendem Artilleriefeuer und einigen Patrouillenkämpfen keine besonderen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 24. April. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Fast allgemein herrschte auf der Front lebhaftere Feuerintensität als in den letzten Tagen. An mehreren Stellen fanden erfolgreiche deutsche Patrouillenunternehmungen statt. Südlich von St. Eloi wurden englische Abteilungen durch Feuer abgewiesen.

Am Maasgebiet wurden gestern kleinere französische Handgranatenangriffe gegen unsere Waldstellung nordöstlich von Avescourt zurückgeschlagen. Ebenso schiederten nachts schwache Vorstöße des Gegners östlich von „Toter Mann“. Ein stärkerer Angriff brach in der Gegend des Schäftes Thiaumont vor unseren Linien völlig zusammen.

Ein englischer Doppeldecker wurde im Luftkampf östlich von Avescourt außer Gefecht gesetzt; die Insassen, Offiziere, sind gefangen genommen.

Ostlicher und Balkankriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Col di Lana.

Die an den Ostertagen bekannt gegebenen österreichisch-ungarischen Berichte melden nichts von Veränderungen an den Fronten, nur vom Col di Lana wurde eine teilweise Rückgewinnung von Stellungen erzielt. Um vielen Bergkämpfen die Italiener seit nun ein Monat, seit zweieinhalb Monaten besonders kräftig. In der Nacht vom 17. auf den 18. April gelang den Italiener endlich ein entscheidender Erfolg. Die unmittelbare um die Stellungen der Verteidiger herangebrachten Minengänge wurden zur Sprengung gebracht und verwandelten die Position auf der Westflanke des Col di Lana in Schlucht und Erdhaufen; den größten Teil der Verteidiger verhängte. Die heranrückende italienische Infanterie vollendete die Eroberung und Befestigung der zerstörten Stellungen. So kam der Gipfel in italienischen Besitz.

Der Col di Lana deckt zwei wichtige Straßenzüge. Der eine führt über den Ort Krabba über das Pordosch in das Bassatal und von hier über den Böh beim Karersee nach Bozen. Der andere Straßenzug geht vom Corvara durch das Gaderthal in das Riesental. Damit erklären sich die hartnäckigen und wiederholten, durch elf Monate fortgesetzten Kämpfe, die hier an der Äroloer Front die Italiener vom Marmoladaabschnitt aus unternahmen. Dennoch hat der italienische Erfolg nicht mehr als örtliche Bedeutung. Neue Straßenzüge, von denen wir sprachen, öffnen sich den Italienern mit dem Besitz des Col di Lana keineswegs, eine Fülle gewaltiger Hindernisse hat die Natur selbst in Gestalt von beherrschenden Berggipfeln und Berggipfeln an jene Straßen herangebracht. Gemäß der Vorarbeit der Natur hat auch die Verteidigung ihre Vorläufer getroffen und hinter der ersten Verteidigungslinie eine zweite und dritte ausgebaut. Was im allgemeinen die Regel des Stellungskrieges bildet, das gewinnt natürlich in den Alpen erst recht Geltung.

Die Verteidiger lassen sich jedoch daran nicht genügen, sie fallen nicht einfach auf die nächste Verteidigungsstellung

zurück, sondern unternehmen Gegenangriffe. Mit dem Ergebnis, daß der österreichisch-ungarische Bericht meldete: Am 23. April: Am Col di Lana haben unsere Truppen den Stützpunkt auf dem Grat nordwestlich des Gipfels wieder besetzt und gegen einen feindlichen Angriff behauptet. Der Gipfel selbst steht unter kräftigem Feuer unserer Artillerie. Am 24. April: Am Col di Lana schlug die tapfere Besatzung des Grat-Stützpunktes fünf feindliche Angriffe blutig ab.

Die Kämpfe in Mesopotamien.

Konstantinopel, 24. April. (W. B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier meldet:

In der Front konnten wir den in der Schlacht am 22. April geschlagenen Feind infolge Steigens des Tigris an gewissen Stellen nicht verfolgen. Gestern bombardierte der Feind bei Felsah Wirkunglos unsere Stellungen. Einige von unseren Mannschaften griffen unter dem Befehl eines Offiziers mit Handgranaten ausgerüstete feindliche Soldaten an, die sich einem Teil unserer Stellungen bei Beitissa auf dem rechten Ufer nähern konnten. Stießen sie und erbeuteten 15 Risten mit Granaten. Bei Kut-el-Amara flüchtete ein Teil der Bevölkerung schwimmend zu uns.

London, 24. April. (W. B. Nichtamtlich.) Aus Mesopotamien wird amtlich gemeldet: Die Beschießung von Samarra dauerte den ganzen 23. April.

Aus Bagdad wird amtlich über das Gefecht im Bezirk von Ratia vom 23. April gemeldet: Die Luftaufklärung ergab eine feindliche Truppenverammlung von etwa 200 bis 500 Mann in der Dwidar benachbarten Wüste. Eine Abteilung von 500 Mann machte einen heftigen Angriff auf unseren Posten in Dwidar und wurde nach Eintreffen unserer Verstärkungen zurückgeschlagen. Der Feind ließ 30 Gefangene in unseren Händen und verlor, soweit bekannt, 400 Tote. Der Rückzug des Feindes wurde durch eine Abteilung australischer Truppen, die mit Flugzeugen zusammenwirkten, beunruhigt. Der Feind hatte viele Tote durch das Feuer unserer Truppen, durch Bomben und Maschinengewehre der Flugzeuge. Das Dorf Ratia wurde von einer kleinen Truppe Jeomanen besetzt und gleichzeitig durch eine feindliche Streitmacht von 3000 Mann mit drei Feldgeschützen angegriffen. Nach einem heftigen Kampf zogen wir uns aus dem Dorfe zurück.

Die Schiffsnot der Entente.

Ein Zeitartikel des „Progrès de Lyon“ beschäftigt sich eingehend mit der Frontenkrise, die beizulegen, Aufgabe der Pariser Konferenz sei, was man auf lebhafteste Wünsche müsse, denn gegenwärtig gebe es keine ernstere wirtschaftliche Gefahr für Westeuropa, als diejenige der geradezu schwindelnd hohen Frachtpreise. Der Artikel schließt unter dem Hinweis darauf, daß von zwei Milliarden, die im Jahre 1915 an fremde Reedereien gezahlt seien, drei Viertel nach England gegangen seien. Eine Zentrallorganisation unter einer einzigen Autorität zu schaffen, sei gewiß eine schwerwiegende Entscheidung, aber es stehe zu hoffen, daß die britische Regierung ohne Zögern daran mitarbeiten werde, damit die wirtschaftliche Solidarität kein leeres Gerede bleibe.

Eine Million Mark in acht Tagen verdient.

Es wird uns geschrieben: Die durch die deutschen U-Boote geschaffene englische Schiffsnot bringt den nordischen Reedereien, wie überhaupt der gesamten nordischen Schiffsahrt Verderben, die einfach ins Unerträglichste gehen. Erinnert sei nur an die Holland-Amerika-Linie, die kürzlich bei einem Reingewinn von 8½ Millionen Gulden (im Vorjahr 2½ Millionen) eine Dividende von 50 Prozent (im Vorjahr 17 Prozent) ausschüttete, an die Seinerde-Reederei in Norwegen, die 80 Prozent, an die dänische Gesellschaft „Byen“, die 60 Prozent Dividende zahlte und an die dänische Reederei „Besterhøvet“, deren Reingewinnüberschuss nicht weniger als 250 Prozent des Aktienkapitals betrug. Derselben ungeheuren Verdienste werden durch Schiffsverkäufe erzielt. Es ist einige Wochen her, daß ein Steuermann A. aus Stavanger an der nordwestlichen Westküste den schwedischen Dampfer „Sivah“ für 2 Millionen Mark käuflich erwarb und das Schiff nach Bagdad hatte. Acht Tage später nahm er das Geleit einer dänischen Reederei, die den Dampfer für englische Frachten, für welche jeder geforderte Preis bezahlt wird, benutzte, an und erhielt 8 Millionen Mark auszugsweise. Er hatte somit innerhalb 8 Tagen 1 Million Mark verdient. Dieser Steuermann hing zu Anfang der englischen Schiffsnot den Schiffsverkehr mit einem elenden Segler an, den er nach England verkaufte und ist heute vielfacher Millionär. Die Kriegsgewinne der nordischen Reedereien sind so ungeheuer und dabei dauernd steigend, daß die gesamte Reedereiwelt den sonst sehr einträglichen Walfischfang an den Nagel gehängt hat und der Frachtkrieg mit England den Walfischfang bei weitem vorgezogen wird. Interessant ist auch, daß vor einiger Zeit der Langesunder Dampfer „Koslar“ von einer dänischen Reederei für nicht weniger als 1 600 000 Mark auf einige Monate gemietet worden ist.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Das kypische Staatsministerium weist in einer Veröffentlichung besonders darauf hin, daß in Syppie die Versorgung von Brot und Schinken an Angehörige im Felde verfallen ist. Die Seeresverwaltung sorgte in mühevoller Arbeit für die Arbeiter. Es entfiel auf sie viermal so viel Fleisch, als im Friedensfall auf die Zivilbevölkerung kommen würde.

Selbstverständlich ist es, daß das Meer vorgeht; so notwendig ist es andererseits, der Zivilbevölkerung dann aber auch ungeschmälert zu erhalten, was für sie noch übrig bleibt. Um dies zu erreichen, müßten die Fleischsendungen an die Arbeiter im Felde verboten werden.

Kunnehr ist auch ein Abkommen zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien getroffen worden betreffs Austausch eines Einspruchs gegen das Einwandern von Flüchtlingen, das asiatisch-indianer aus Asien überreicht. Das Gesetz durchläuft das Reichspräsidentenhaus und liegt dem Senat vor. Die japanische Regierung erhebt dagegen Einspruch, weil es gegen die Würde des japanischen Volkes verstoße und den guten Glauben der japanischen Regierung in Frage stelle. Der japanische Einspruch hat in Regierungskreisen eine gewisse Beunruhigung hervorgerufen.

Spielplan der Frankfurter Theater.

Frankfurter Opernhaus.

Dienstag, 25. April, 7 Uhr: „Andine“. 26. Vorstellung im Dienstag-Abonn. Gewöhnl. Pr.
Mittwoch, 26. April, 7½ Uhr: „Die Kaiserin“. Auß. Abonn. Ermäß. Pr.
Donnerstag, 27. April, 7 Uhr: „Der Varenhüter“. 26. Vorstellung im Donnerstag-Abonn. Gewöhnl. Pr.
Freitag, 28. April, 7½ Uhr: „Rosa Lisa“. Auß. Abonn. Gewöhnl. Pr.

Frankfurter Schauspielhaus.

Dienstag, 25. April, 7 Uhr: „Antonius und Cleopatra“. 26. Vorstellung im Dienstag-Abonn. Kleine Pr.
Mittwoch, 26. April, 7½ Uhr: „Der Kaufmann von Venedig“. 26. Vorstellung im Mittwoch-Abonn. Kleine Pr.
Donnerstag, 27. April, 7 Uhr: „Romeo und Julia“. Auß. Abonn. Ermäß. Pr.
Freitag, 28. April, 7½ Uhr: „Was ihr wollt“. Auß. Abonn. Ermäß. Pr.

Neues Theater.

Dienstag, 25. April, 8 Uhr (Rochmaliges Gastspiel Paul Wegener vom Deutschen Theater in Berlin. Zum letzten Male): „Der Vater“. (Der Mittmeister: Paul Wegener a. G.) Abonn. B. Erhöhte Pr.
Mittwoch, 26. April, 8 Uhr: „Herrschafflicher Diener gesucht“. Abonn. B. Gewöhnl. Pr.
Donnerstag, 27. April, 8 Uhr: „Sturmjagd“. Abonn. B. Gewöhnl. Pr.

Schumann-Theater
Nur noch wenige Tage! 8 Uhr: „N. N. der Dollar“. 229

Antang 8 Uhr 10 HANSA 8570 Einlass 7 Uhr



SPEZIALITÄTEN-THEATER

Der fallende Mann. Will. Der fallende Mann. Will.
3 Meru's, gymnast. Akt. Lilli Walter-Schreiber.
Helene Loderitz und Piccolo. Kleinsten Verwandlungskünstl.
Drahtseil-Wunder. 3 Karle's, Schleuderbr.-Akrob.
Karpäthen-Tanz-Truppe. Heinz Ehle, Humorist.
Alfons Seidler, elast. Kunst. 3 Mathe's, musikal. Akt.
Max und Moritz, die radfahrenden Affen.
Logenplatz M. 1,75 Reservierter Platz M. 1,20 Saal M. - 50
Mittw. wochentags halbe Eintrittspreise.
KÜNSTLER-BREITL | **KAFFEE-HAUS**
Antang 8 Uhr Eintritt 50 Pf. Künstler-Konzert Eintritt frei.

Besonders dauerhafte

Schul-Anzüge



Bei allen unseren Schüler- und Knaben-Anzügen ist auf grösste Dauerhaftigkeit der Stoffe und auf gediegene gute Näharbeit der grösste Wert gelegt.

Bamberger & Hertz

Zeil 112 — neben der Hauptpost.

Wer sparen will

bei Neuanschaffung von Garderoben, lasse Damen-, Herren- u. Kinder-Kleider chem. reinigen od. umfärben. Ebenfalls Vorhänge, Decken, Handschuhe, Federn etc.

Färberei Gebr. Röver
Läden u. Anstalt in Frankfurt a. M., Mainz, Wiesbaden, Bad Homburg, Kassel, Darmstadt, Höchst a. M.

Kakao-Stube
Am Schauspielhaus

Neue Mainzer Straße 23
Fernsprecher Sanja 5198

Neu eröffnet.

Neu eröffnet.

Nur kurzes Gastspiel!

CIRCUS WILKE

Mainzer Landstr., Juxplatz
Frankfurt a. Main.

Heute, sowie tägl., abds. 8 Uhr:
Grosse Vorstellung
mit stets wechselnd. Programm
U. a.: Lebende Reiterbilder aus dem Weltkriege 1914/15.
Dramat.-act. Reit- und Gesangs-szenen: 1. Hasarasscheid, 2. Feld-grau, 3. Versendet, 4. Heimkehr.
Dir. Wilkes wälderhümme. Natzen-Dressuren und ausserdem
23 erstklassige Künstler 23.
Mittwoch den 26. April:
2 Grosse Gala-Vorstellungen
2 4 Uhr Nachm. zahlen
8 Uhr 2 Kinder halbe Pr.
Vorverk. in den Cigarrensch. von
S. H. Holz, Kaiserstr. 55, Zeil 30, 945

Tuch-Reste

Dosenresten von 80 Pfennig an
Anzugstoffe von Mark 1,00 an
Herrenstoffe. 01199
Katharinenpforte 7, 1. St.

Herren- u. Jünglingsanzüge

Dosen, in allen Größen u. Farben sehr preiswert abzugeben, auch werden Anzüge mit u. ohne Stoff preiswert u. gut angefertigt. **Berger Str. 107, 1. Herren-/Jünglingsber.**

Gut erhalt. Klappsportwagen bill. u. verk. Näh. Wollstr. 20 bei Post.

Vermietungen.

Mainstr. 4. 4. Zimmer, neuhergerichtet 5 Zimmer-Wohnung an ordentl. Leute für 500 — 700. Näh. Schöne Aussicht 10, 1. 270

Der Landsturm

Die für ausgebildete und unausgebildete Landsturmpflichtige geltenden militärischen Bestimmungen. Anruf, Nahrung, Einberufung, Bekleidung, Zurückstellung, Unabkömmlichkeit.
Preis 60 Pfg. Auswärts Porto 5 Pfg.
Buchhandlung Volksstimme

L. Creelius Ww.

Zigarrenhandlung

Höchst a. M., Königheimerstr. 24.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung unserer unvergesslichen Frau

Maria Hammerschmidt

geb. Deger

sagen wir allen, insbesondere Herrn Prediger Klauke für seine tröstliche Grabrede, sowie allen Freunden und Bekannten für die zahlreichen Kranz- und Blumenspenden unseren herzlichsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen.

l. d. N.: **Konrad Hammerschmidt**,
Hohrbachstrasse 40.

Todes-Anzeige.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Mitteilung, dass mein innigstgeliebter Mann, unser treusorgender Vater, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Herr Heinrich Sevenich

Dachdecker

nach langem Leiden im Alter von 55 Jahren sanft entschlafen ist.

Frankfurt a. M., den 25. April 1916.

Die trauernden Hinterbliebenen

Katharina Sevenich und Kinder

Berger Strasse 111.

Die Beerdigung findet Mittwoch den 26. April, vormittags 10 Uhr, auf dem Hauptfriedhof statt.

Deutscher Holzarbeiter-Verband
Zahlstelle Frankfurt a. M.

Todes-Anzeige.

Am 22. April verschied nach längerem Leiden unser treuer Mitglied der Schreiner

Ludwig Speckhardt

im Alter von 35 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Die Ortsverwaltung.

Die Beerdigung findet morgen Mittwoch den 26. April, vormittags halb 10 Uhr, auf dem Hauptfriedhof statt.

Zentral-Verband der Dachdecker Deutschlands
Verwaltung Frankfurt a. M.

TODES-ANZEIGE.

Den Kollegen und Freunden die traurige Nachricht, dass unser treuer Verbandskollege

Heinrich Sevenich

nach kurzem aber schwerem Leiden gestorben ist. Wir verlieren in ihm ein treues Verbandsmitglied. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Die Beerdigung findet statt: Mittwoch den 26. April, vormittags 10 Uhr, auf dem Frankfurter Friedhof.

Um zahlreiche Beteiligung bei der Beerdigung ersucht

Die Ortsverwaltung.



Wiedersich'n war seine Hoffnung!

Wir können dir nun nichts mehr bieten. Mit nichts mehr dich erfreuen. Nicht eine Hand voll Blüten. Auf kühle Grab dir streuen. Du warst so gut, du starbst so früh. Wer dich gekannt, vereinst dich nie. Du gutes Herz, ruh' still in Frieden. Ewig beweint von deinen Lieben.

TODES-ANZEIGE.

Pflichtlich und unerwartet traf uns die tieferschütternde Nachricht, dass unser herzensguter Sohn, unser geliebter Bruder, Schwager und Onkel

Jean Huth

Schütze im Feld-Maschinengewehr 220

am 15. April im noch nicht ganz vollendeten 21. Lebensjahr als Opfer des Weltkrieges uns entrissen wurde.

Langendiebach, den 23. April 1916.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Familie Jean Huth
Familie Paul Rehbaum.

Tüchtige Kraftfahrer

für Motorkraftfahrzeuge,

welche praktisch längere Zeit gearbeitet haben, bei hohem Verdienst und dauernder Beschäftigung gesucht.

Maschinen- und Armaturen-Fabrik
vorm. H. Breuer & Co., Höchst a. M.